Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 50 (1975)

Artikel: Die Gangfischsegi
Autor: Ribi, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Adolf Ribi

Die Gangfischsegi

Ein Beitrag zur Ermatinger Fischersprache

Blickt man auf die in die Landschaft eingebettete Fläche eines Sees, etwa vom Arenenberg ob Ermatingen auf den Untersee, erscheint diese als ein in sich ruhendes Ganzes, das war und sein wird als ein Wesen eigener Art. Und doch ist jeder Teil wieder verschieden vom andern, an Tiefe, an Klarheit, dabei einem steten Wechsel unterworfen. Die Wasser sind hier still, dort strömend, nur kurze Zeit die gleichen und kommen von nah und weit und von verschiedenen Seiten her. Alles fließt. Was als Einheit und Ganzes erscheint, dem betrachtenden Auge zu immer neuer Freude, weist Grenzen auf im scheinbar Unteilbaren, nicht nur am Ufer, *Port* oder *Land* genannt, auch von der flachen *Wyßi* zur *Halde* und von dieser zur Tiefe, *s Tüüff,* wo der Rhein durch die scheinbar ruhende Wassermasse strömt und Gegenströmungen verursacht, *de Ruus* und *der Uferuus.* Was sich gar alles darin tummelt oder als Unrat hinein verirrt, *de Roscht* – bei den Fischern auch kollektiv für wenig begehrte Weißfische gebraucht –, bleibt der genießenden Schau ohnehin verborgen wie die Untiefen, *d Chöpf,* die nur bei niederm Wasserstand aus dem See ragen, während die Buchten, *de Büüge,* und Vorsprünge oder Halbinseln, *s Horn,* das Bild jedem sichtbar beleben. So geht es uns mit vielem, das wir auf den ersten Blick für ungeteilt und einheitlich betrachten – wenn wir einen etwas kühnen Gedankensprung wagen wollen –, auch mit der Sprache. Gewiß, sobald wir das künstlich bestellte und eingeebnete Feld der Schriftsprache verlassen, spüren wir bald, wie jede Gegend ihre eigene Mundart hat, bald mehr, bald weniger verschieden von der benachbarten. In dieser Beziehung gehört das Schweizer Ufer des Untersees, wie des Bodensees überhaupt, zur thurgauischen Form des Ostschweizerischen, das wieder einen Teil des Alemannischen der deutschen Schweiz bildet. Ein auffälliges Merkmal dieser Regionalmundart ist die bereits im 13. Jahrhundert einsetzende Zusammenziehung des Doppellautes *-ei-* zu

einem einfachen Vokal *-aa-*, in angrenzenden Mundarten zu *-ää-* oder *-ee-*, wie es auch in Teilen Südbadens, in Schaffhausen, im zürcherischen Weinland, im sanktgallischen Fürstenland, am Südrand des Bodensees bis ins Rheintal zu beobachten ist. Hier einige Beispiele aus unserer Gegend: Gottlieben: *Laach* 'Eier der Fische und die Zeit ihrer Ablage', Tägerwilen: *elaa* 'allein', *Aachele* 'Eichel', *bis em aas* 'ein Uhr', *Baa* 'Bein', *blaach* 'bleich', *Gaaß* 'Geiß', *Laam* 'Leim = Lehm', *Laatere* 'Leiter', *Raa* 'Rain, Böschung', *Saal* 'Seil', *Taag* 'Teig', vergleiche *Tag* (kurz) 'Tag', *Taal* 'Teil', *Schraa,* pl. *Schrää* 'Schrei', mit gekürztem Vokal: *ham* 'heim', *kchan* 'keiner', Mannenbach: *Saal* 'Seil'. Ganz anders lauten diese und ähnliche Wörter aber in Triboltingen unterhalb Tägerwilen: *elooage* 'allein', *Booa, blooach, Gooaß, Hooaßbräschte* 'Kreuzkraut (Senecio vulgaris), ein Unkraut', *Looase* 'Geleise, im Sinne von Radspuren im weichen Boden', *Looatere, Rooagel* 'Fischreiher'; *Rööagel* kann Mehrzahl des vorangehenden Wortes sein, als Einzahl genommen, bedeutet es 'abgedorrter Baum oder einer mit dünnen hängenden Ästen', *en Rooagnascht* ist ein 'hängender Ast', *Rooa, Sooal, Schrooa,* pl. *Schrööa, Stooa,* pl. *Stööa* 'Stein', *Tooag, Tooal, kchoan, hoam;* weiter gekürzt ist «heim» in *Hogaarte* 'Heimgarten' und im Namen des Besitzers *Hogärtler.* Gleich wie in Triboltingen verhält es sich auch *im Stad* von Ermatingen, wo die Fischer zu Hause sind: *elooanig, Looach, Looa, Rooa, Rooagel* usw. Allerdings wurde das alte *-ei-* nicht in allen Wörtern im angedeuteten Sinn verändert, oder die Änderung wurde wie an manchen Orten rückgängig gemacht, ein Vorgang, der bereits um 1800 begann. In Triboltingen sagt man immer *Fläisch* 'Fleisch', *Äichhörnli* 'Eichhörnchen', *Hüürepäiß* neben *Hüürepooaß* 'Leibspeise', *Schwäiß* neben *Schwooaß,* aber stets *schwööaßele* im Sinne von 'stark riechen' beim Emd, *Säiffe* neben *Sooapfe;* im Stad heißt es *Gäischt* 'Geist', daneben aber *gooaschte*

'geisten', und *Mäischter,* während auf der Reichenau der *Mooaschter* den Ton angibt; importierte Wörter im Stad sind wohl *spräite* und *bläikche* 'Wäsche auf dem Rasen ausbreiten und bleichen'. Als auffällige Insel zwischen dem *-aa*-Gebiet und dem *-ooa-* im Stad und Triboltingen liegt das Dorf Ermatingen, wo überall altes *-ei-* als *-äi-* ausgesprochen wird. Der «Sprachatlas der deutschen Schweiz» zeigt mit seinen Karten I 114 *Seil, Stein* und IV 81/82 *geifern,* daß Triboltingen und der Stad mit ihrem *-ooa-* in der Schweiz nicht mutterseelenallein dastehen, wie es zuerst scheinen möchte: die gleiche Lautung finden wir auch im St.-Galler Rheintal in Frümsen, Berneck, Rebstein, Diepoldsau und Oberriet; wie schon das Beispiel von der Reichenau annehmen ließ, setzt sich diese Lauterscheinung in der Mundart des südostlichen Badens fort. Gleich wie das alte *-ei-* wird in den meisten Mundarten auch das aus *-egi-* entstandene *-ei-* in einigen Verbalformen ausgesprochen, also etwa *aagläit* 'angelegt, angezogen', *gsäit* 'gesagt' in Ermatingen-Dorf, *gsaat* in Steckborn und Tägerwilen, *aaglooat, gsooat* im Stad; jedoch tanzen hier Gottlieben, Tägerwilen und Triboltingen nochmals aus der Reihe, wo man *aagleet, gseet, treet* 'getragen' hört; so verhält es sich auch auf der Reichenau. Über den See hinweg bildet also dieser Lautstand an diesen Orten ein «Horn» des Südbadischen in unserer Mundart.

Die Leute in Ermatingen, jene im Dorf oberhalb der Bahnlinie, die Bauern und Gewerbetreibenden, wie jene im Stad am See, in der Mehrzahl, früher wenigstens, Fischer, sind sich wohl bewußt, nicht gleich zu sprechen, *d Stader stadered.* Natürlich erweist sich die Verschiedenheit, abgesehen von der oben beschriebenen lautlichen Abweichung, besonders in den Ausdrücken und Sachbezeichnungen, in allem, was mit ihrem Beruf, der Fischerei, zusammenhängt, wozu auch Wind und Wetter und ihre Auswirkungen auf den See gehören. Die Sprache der Stader als Berufs-

Die Segi wird zusammengemacht

sprache einer mehr oder weniger in sich geschlossenen Sprachgemeinschaft hat neben den eigentlichen Fachausdrücken auch Spracherscheinungen und Wörter bewahrt, die sonst in unsern Mundarten verschwunden sind. Die Sonderentwicklung des *-ei-* zu *-ooa-* gehört dazu. Beizufügen ist etwa noch, daß man im Stad wie in Triboltingen sagt *chlää, en chlääne, chlääni* 'klein, ein kleiner, kleine', während heute in der deutschen Schweiz fast überall *chly* gilt, im Gegensatz zu der ältern Sprache auch bei uns, in der ahd. *chleini,* mhd. *klein* gegenüber der im Mittelalter auftauchenden Nebenform *klîn* vorherrschte; Basel hat das dem *chlää* entsprechende *glai* beibehalten. Eine andere lautliche Erscheinung allgemeiner Art ist die Dehnung des kurzen *-a-* vor einem doppelten Sonorkonsonanten, der vereinfacht wurde; erhalten hat sich in allen deutschschweizerischen Mundarten *überaal* 'überall', während die Erscheinung in den meisten Fällen rückgängig gemacht wurde, besonders in der östlichen Schweiz. Karl Schmid wies in der «Mundart des Amtes Entlebuch im Kanton Luzern» *Baal* 'Ball', *Faal* 'Fall', *Schwaal* 'Schwall', *Staal* 'Stall'

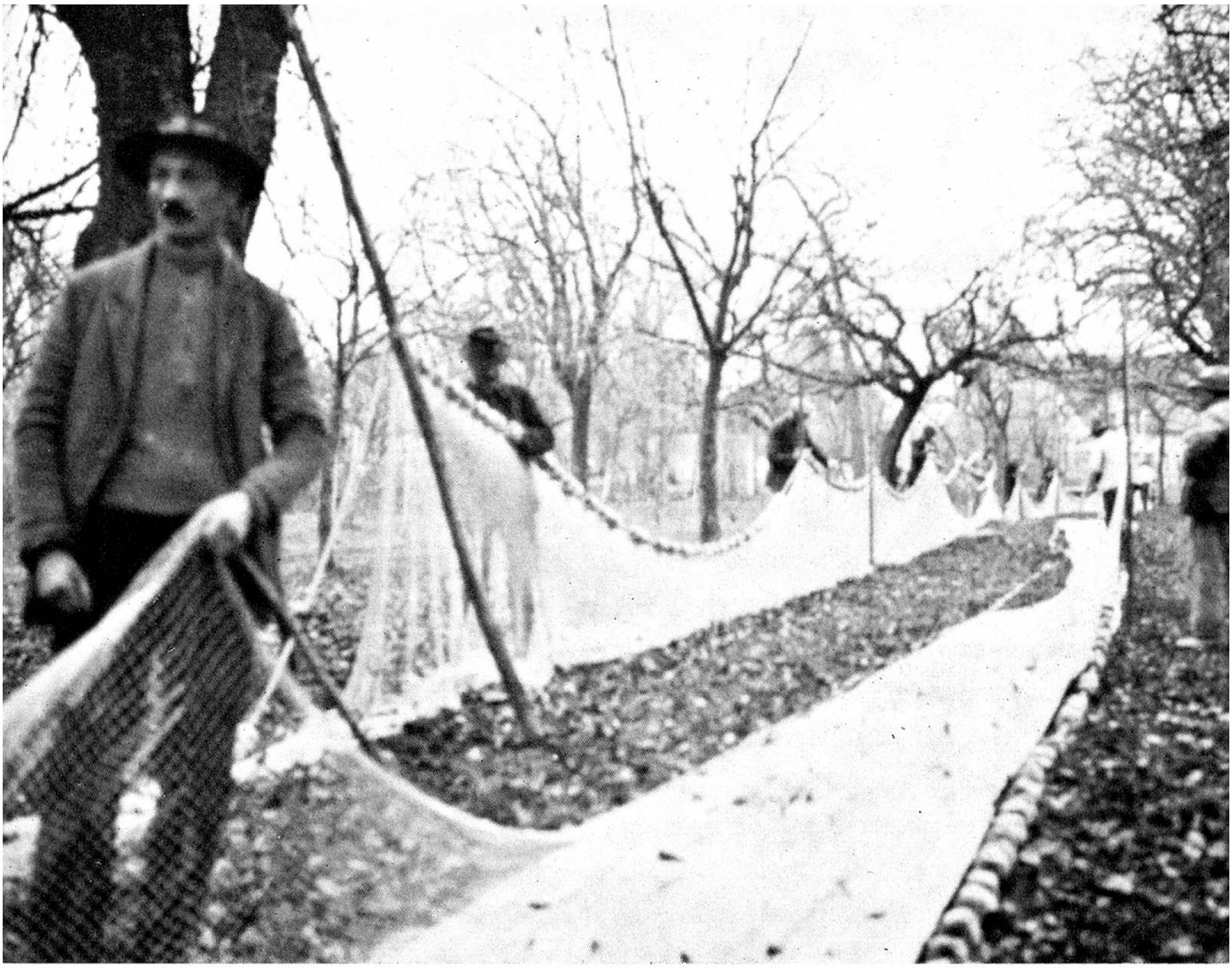
nach. Daß diese Dehnung aber einst auch am Untersee durchgeführt wurde, beweist das den Fischern geläufige Wort *Staalfächli* für den Winkel oben zwischen zwei Wänden oder Hurden, *Hurde* oder *Flügel* genannt, bei den *Fache,* den Fischzäunen, in die Reusen eingesetzt werden, *d Beer.* Man denkt dabei nicht mehr an die allgemeine Bedeutung; das Vieh wird immer in den *Stall* gestellt. Deshalb konnte sich die alte Lautung in dem isolierten Wort erhalten. Ähnlich verhält es sich mit einer andern Lauterscheinung. Fast überall im Alemannischen wurde *-n-* vor einem Reibelaut wie *-s-* aufgelöst, wobei der vorangehende Vokal gedehnt und oft auch in der Färbung verändert wurde. Wie vielenorts wurde dieser Lautwandel am Untersee aber meist rückgängig gemacht, außer etwa bei *üüs* 'uns'; hier sagt man zum Beispiel *Fänschter* 'Fenster' nicht *Fäischter* wie in Zürich, wo aber nur noch wenige *Möischter* statt des neuern *Münschter* beibehalten haben. Man hat guten Grund anzunehmen, *Gans* sei in fast allen Mundarten zu *Gaas, Gaus,* nördlich des Bodensees zu *Gans* mit einem *-n-* wie in *Ring,* geworden. Heute sagt man aber auch am Untersee allgemein *Gans.* Bei den Fischern jedoch heißt der Kleine Säger (Mergus albellus) *Gääßli* 'Gänslein', was Beweis genug ist dafür, daß einst auch hier *Gaas* gesprochen wurde; nebenbei bemerkt werden die Geschlechter unterschieden: *Gääslima* und *Gääsliwyb.* In der Isolierung einer Bedeutungsübertragung hat sich die *-n-*lose Form erhalten, wie auch bei *Graas* 'Spitz des Fischerschiffs' aus mhd. *grans,* das 'Schnabel, Rüssel, Maul' bedeutete, und bei *Ruus* 'Wasserströmung im See' aus *Runs* zu *rinnen;* die Verkleinerungsform *Rüüsli* bezeichnet auch einen 'leichten Wind'. Das damit verwandte *Roose* aus *Rans* für eine 'windstille Stelle im See', in Keßwil gebraucht, hörte ich in Ermatingen nie. Hierher gehört auch *Gluuse,* pl. *Gluusene* 'Feuerfunken, sprühende Glutteilchen', eine Bezeichnung, die in Gottlieben auch für 'kleine Weißfische'

gebraucht wurde, doch nun wohl ausgestorben ist. Vor dem Reibelaut *-ch-* verschwand das *-n-* ebenfalls. In Zürich kennt man den *Möichhof,* bei den Ermatinger Fischern eine besonders große Groppe als *Mööchel* oder *Mäuchel;* an beiden Orten heißt aber das Grundwort heute *Mönch* 'Ordensgeistlicher'.

Da es viel zu weit führen müßte, die ganze reiche Fischersprache von Ermatingen auf ihre Eigenart durchzugehen, möchte ich mich auf die *Gangfischsegi* beschränken, das größte Fischereigerät unseres Landes, um so mehr als es 1967 zum letztenmal gebraucht wurde und einiges der Terminologie Gefahr läuft, vergessen zu werden, oder schon vergessen ist; denn meine Notizen – auch für die oben angeführten Beispiele – stammen aus dem Anfang der dreißiger Jahre, und die Gewährsleute, denen ich sie ablauschte und die sachlichen Auskünfte verdanke, sind nicht mehr von dieser Welt.

Wie die Wasser des Sees zum Teil von weither und aus verschiedenen Quellen kommen, so die Elemente der Sprache, das meiste bei uns natürlich aus dem germanischen Erbe, das vorhin erwähnte *Mönch* jedoch zum Beispiel aus dem griechisch-lateinischen *monachus* oder vielmehr aus seiner mittellateinischen Form *monicus.* Antiker, aber noch viel altehrwürdigerer Herkunft ist *d Segi,* pl. *d Segene,* und zwar wird, wie zumeist bei Geräten, das Wort mit der Sache zu uns gekommen sein. Die Sache kommt schon in Homers «Odyssee» vor, in der berühmten Szene, wo sich Odysseus an den Freiern rächt, die nun «Haufen auf Haufen liegen wie die Fische», die die Fischer im «vielmaschigen Netz» aus dem Meer ans felsige Ufer gezogen; doch braucht der Dichter das allgemeinere Wort *diktyon* 'Fangnetz'. Im besonderen heißt es bei den alten Griechen, wie wir schon bei Herodot im 5. Jahrhundert vor Christus lesen *sagēnē.* Es muß deren ganz gewaltige gegeben haben; der griechische Rhetor Alkiphron berichtet um 200 nach

Christus von einem solchen Schleppnetz, das den ganzen Hafen von Ephesus umspannte. Wort und Sache wurden von den Römern als *sagena* übernommen. Im Altfranzösischen finden wir es wieder als *saine, seine, sayne, soyine, seime, seme* usw. Im Bergamaskischen heißt es *saina,* im ältern Italienischen *sagena,* doch ist es in Italien ausgestorben. Das Wort fehlt auch im Spanischen und Katalanischen, obwohl das Gerät als solches im Gebrauch ist; was A. Griera in seiner «Terminologie der Fischereigeräte in den Flüssen und an der Küste Kataloniens» als *Art, Xarxa gran per a pescar* beschreibt und abbildet, entspricht genau der Ermatinger Gangfischsegi. In den germanischen Sprachen ist das Wort jedoch bis zu den Angelsachsen vorgedrungen, wo es *segne* heißt, im Altfriesischen *seine,* im alten und neuen Niederländischen *zege,* im Althochdeutschen *sagena.* Der älteste mittelhochdeutsche Beleg ist wohl in der Kaiserchronik des Pfaffen Konrad aus dem 12. Jahrhundert zu lesen: *Wie ein vischaer zoch sine segene.* Die älteste Erwähnung der heutigen Form fand ich in einem am 16. Juni 1317 in Konstanz ausgestellten Dokument, wo von einem *foedum dictum Segilehen* die Rede ist; gemeint ist ein bäuerliches Lehen in Gottlieben, das mit dem Recht des Fischens mit der Segi verbunden war. Ein satirisch-didaktisches Gedicht eines Geistlichen aus der Bodenseegegend heißt «*des tüfels segi*». Die Kurzform *Segi* ist ein neugebildeter analoger Singular etwa nach dem Beispiel *Stelli, Stellene;* entsprechend sah man in *Segene* die Mehrzahlform. Wenn man bemerkt, daß nach dem «Atlas linguistique de la France» *sagena* in Frankreich nur im äußersten Nordwesten – Sainte-Anne, île d'Aurigny, auf der île de Serk und in Sainte-Geneviève, Manche – weiterlebt, in Spanien fehlt, in Italien nur an den oberitalienischen Seen bekannt war – schon im Altertum waren im Lateinischen die Bezeichnungen *verriculum, tragum* und *tragula* häufiger –, darf man sich fragen, ob das Wort im Norden



Vorbereitungsarbeiten der Segifischer

der Alpen wirklich aus dem Lateinischen stamme und nicht vielmehr direkt aus dem Griechischen ins Keltische und von da ins Französische und Deutsche übernommen wurde, sei es in Oberitalien oder auf dem Balkan; dabei ist vielleicht erwähnenswert, daß Aelian, der im 3. Jahrhundert nach Christus lebte, vom Welsfang mit der *Sagēnē* an der untern Donau zu berichten weiß. Weniger deutlich stellt sich die Frage bei zwei andern Wörtern. Griech. *lagēnē,* lat. *lagena* hieß ein Fäßchen für Wein, aber auch für Fische; als *Lägele* lebt das Wort in unserer Mundart weiter, allerdings nicht für den Fischtransport, dafür braucht man das flachovale *Fischfäßli;* doch allgemein bekannt ist *d Lachelägele* 'Jauchefaß'. Gleicher griechischer oder griechisch-lateinischer Herkunft, von griech. *pēra,* lat. *pera,* ist *de Beer,* ein sackförmiges Netz, *Fachebeer* als Reuse und *Schöpfbeer* mit Stiel; in der Antike scheint keine Beziehung zur Fischerei belegt; *pera* war der lederne Brotsack der Bauern, Hirten und Jäger. In der frankoprovenzalischen Fischereiterminologie lebt es als *bera* weiter, doch auch in der bei uns üblichen männlichen Form *ber.*

Wie der Name sagt, werden mit der *Gangfischsegi* fast ausschließlich *Gangfische* gefangen. Lateinisch heißt diese Art *Coregonus macrophthalmus* oder *exiguus*. 'großäugig', weil er, als in der Tiefe lebend, größere Augen hat, 'klein', weil er nicht so groß wird wie andere Felchenarten; sie unterscheiden sich auch durch die Größe der Eier, die kollektiv mit dem altgermanischen Wort *de Roge* bezeichnet werden; beim Gangfisch trifft es 43 000 auf einen Liter, beim Sandfelchen 38 000, beim Blaufelchen 72 000. Das Geschlechtsprodukt der männlichen Fische ist *d Milch; de Milchner* ist das Männchen, *de Rogner* das Weibchen. Da der Rogen als Leckerbissen, das Begehrteste, gilt – ein rechter Ermatinger zieht den Rogen der geräucherten Gangfische dem besten Kaviar vor –, sagen die Fischer gern im übertragenen Sinn: *de Roge mached d Fischhändler,* also den Hauptgewinn. Der im flachen See abgelegte und durch die *Milch* befruchtete *Roge* ist *de Looach* 'Laich'; das Wort bedeutet aber auch die Zeit der Eiablage, *wänn si looached, de Gangfischlooach, de Hechtlooach* usw. Das Wort ist seltsamerweise identisch mit dem mittelhochdeutschen *Leich* im Sinne von 'Tonstück, Melodie'. Wie der Zusammenhang zu erklären ist, zeigt das schwedische *lek,* das die Bedeutungen 'Spiel, Liebesspiel der Tiere, Paarungsakt und Laich' in sich vereinigt; in unserer Bedeutung ist es erst im Mittelalter belegt. Der Name *Gangfisch* ist zwar schon seit dem 13. Jahrhundert häufig verzeichnet – 1282 *ganchvisch,* 1290 *gangvissche,* in der Fischereiordnung von 1512 *gantvisch* –, doch erscheint er schon wegen seiner Durchsichtigkeit als verhältnismäßig junge Bildung, die sich aus seinen weiten Laichzügen erklärt. *Er hät niene kcha Rue und kcha Rascht,* sagen die Fischer. Bereits Ende September beginnt seine Wanderung im Zellersee, Mitte Oktober ist er im *Sandchruut* unterhalb der Reichenau, und im November erscheint er dann im Laichgebiet zwischen Ermatingen und Gottlieben, bis hinauf ins

Paradies. Ein starker *Ooschter, Oberluft, Ooschterwind,* seltener *Ooschterluft* 'Ostwind' hält sie auf oder treibt sie gar etwas zurück, *de Ooschterwind ghäit all hindertschi de See ab, dänn chämeds nümme;* das Gegenteil: *e wäng en Ufelüftli, dänn chämeds;* der Nordwind heißt *Ortwind. Wänns stormet* 'stürmt', *stonds hinder de Wind ane im Päredüs.* Ist es aber windstill, *ganz lüsch, de See ougblattstill,* gehen sie nicht bis dort hinauf, nur bis vor Gottlieben; im Paradies fängt man dann nur Gangfische, die aus der Gegenrichtung, aus dem Obersee, kommen. Bemerkenswert ist, daß im Gnadensee – die Fischer sagen *Ouersee,* wie *d Ou* für die Reichenau – nur Gangfische gefangen werden, die jung dort ausgesetzt wurden. Was im Laich nicht gefangen wird, kehrt gegen Ende Dezember wieder in die Tiefe des Untersees oder des Obersees zurück; der Zug geht nun in der Gegenrichtung. Die genaue Zeit der Ankunft im Laichgebiet nennt schon Kunrat von Ammenhausen in seinem 1337 vollendeten «Schachzabelbuch»:

> sô sich die gankvische zeigent
> und sich zuo dem vange neigent
> das beschiht nach der vischer sage (Aussage)
> von sant Martis dult bis zuo dem zwelften tage.

Der *Dult,* ein Wort, das wir nicht mehr kennen, bedeutete besonders in Bayern 'Jahrmarkt'; hier ist es aber im ältern Sinne 'Festtag' zu nehmen, wie es der St.-Galler Mönch Notker verwendete. Sie kommen also – im 14. wie im 20. Jahrhundert – zwischen dem St.-Martins-Tag, dem 11. November, nach dem alten Kalender wäre es heute der 21., und zwölf Tage darauf. Allerdings kann der Laich auch etwas früher oder später einsetzen. Daraus leiten die Fischer sogar Wetterregeln ab: *spoote Gangfischlooach, spoote Früelig; früene Gangfischlooach, früene Früelig, dänn isch de Noowinter numme chaalt;* 1931 war er abnorm früh, das

Fangergebnis übrigens das beste seit 1906. Ist es mondhell, laufen sie die ganze Nacht, was für den Morgenfang nicht günstig ist; *mer fanged halt ee* 'eher' *en Fisch z Nacht da Joor,* heißt es dann; *ein Fisch, kchan Fisch* wird oft kollektiv für 'Fische' gebraucht. Für die Fischer *goot* oder *louft ein Fisch, wäner nid stoot* 'am Platz schwimmt'; *wes aafangt tunkle, loufed si ufe, d Gangfisch* 'bewegen sich seeaufwärts', also etwa von halb 4 Uhr an. *Nu en toote Fisch schwymt; schwyme* ist also nicht 'schwimmen', sondern 'auf dem Wasser treiben'. Ich nannte *Gangfisch* eine junge Bezeichnung, der alte, im Mittelalter ausgestorbene Name war *Albock,* in lateinischen Dokumenten *albucus,* ein galloromanisches Wort, also aus der Sprache der romanisierten Kelten. Nicht als Fischname, aber als Bezeichnung der Möwe lebt es am Untersee weiter: *Alebokch,* bei Conrad Geßner *Alenbock;* der gelehrte Zürcher des 16. Jahrhunderts kennt das Wort aber auch noch als Fischnamen aus dem Kanton Bern, und heute heißt noch eine Felchenart des Thuner- und des Brienzersees *Albock.* Eine verblüffende Parallele des gleichen Namens für Fisch wie Vogel, dazu für verwandte Arten der Coregonen und Möwen bietet die Westschweiz und Savoyen mit *bezule, besole* und ähnlichen. Das Wasserhuhn Fulica atra heißt nur am Boden- und Untersee *Belch,* althochdeutsch schon *pelicha;* es ist verlockend, das Wort mit dem Felchennamen *Balche* zusammenzustellen, der aber am Untersee nicht vorkommt, wohl aber zum Beispiel am Thunersee – also wieder Vogel wie Fisch. Die Herkunft von *Belch, Balche* und *Felch* ist noch unerklärt.

D Gangfischsegi ist die größte der *Segene;* auf die andern können wir hier nicht eingehen; nur so viel sei angemerkt, daß sie eine *Rakchsegi* ist im Gegensatz zu der kleinern *Summersegi,* die als *Lommsegi* gilt; *rakch,* ein Wort, das nur um Ermatingen vorkommt, bedeutet 'gestreckt, gespannt' und gehört zu «recken»; *lomm,* auch etwa *loam* gesprochen, ist das Gegenteil 'lugg, locker'; vom Wetter

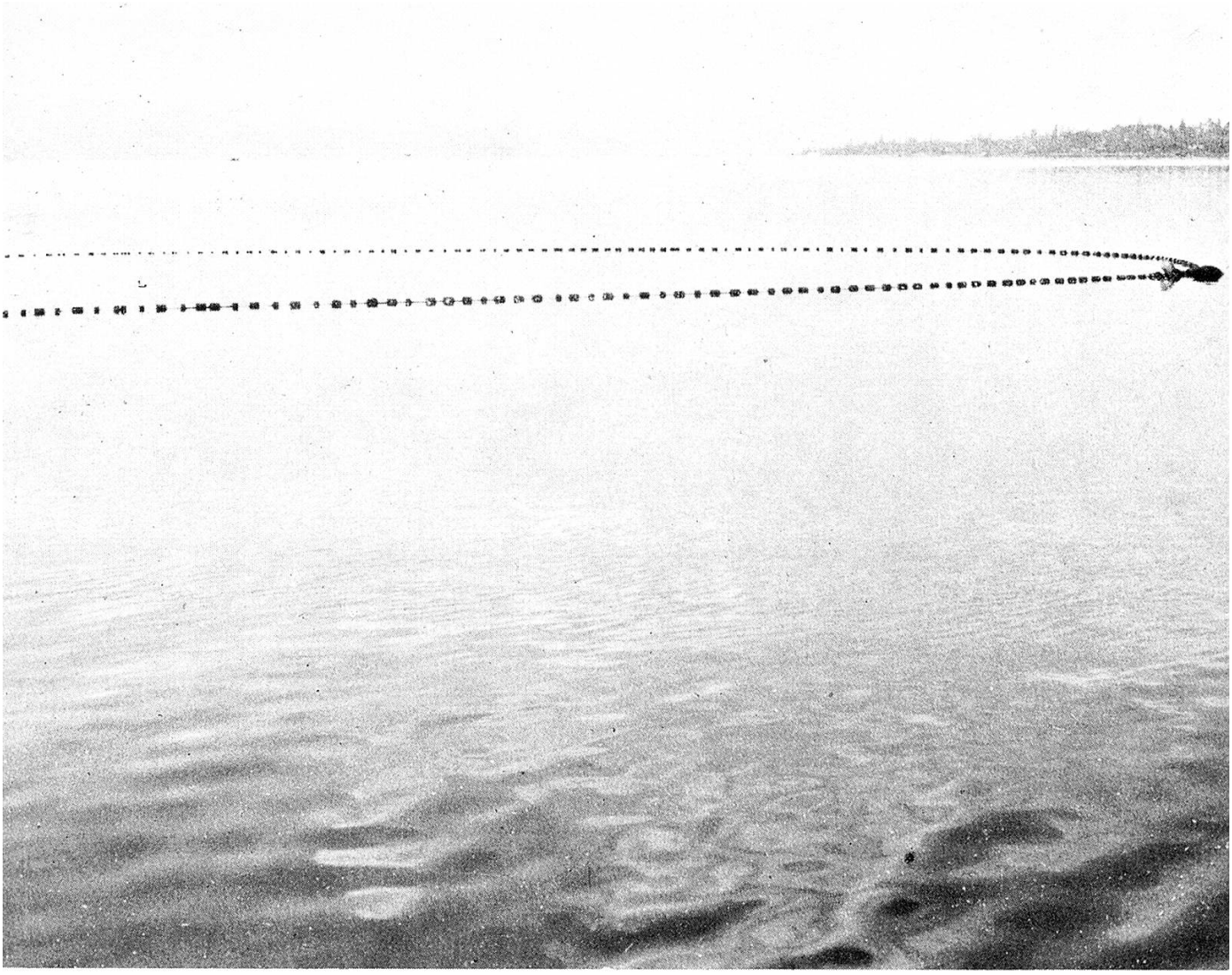
Segifischer

gesagt, bedeutet es 'mild, lau', vom Wasser 'ruhig, ohne Strömung oder Wellenschlag'; es ist verwandt mit *luem* in verschiedenen unserer Dialekte, das auch 'weich, matt, sanft' bedeutet. Bei der *Rakchsegi* muß das Garn *lömmer* an *d Ääri* angeschlagen werden, so daß diese *vorschnyt* 'vorsteht', damit sich beim Einziehen die Maschen schließen und sich wie zu einem Brett zusammenlegen; *s Gaarn spanet soumääsig* heißt es. Wenn bei einem Stück *d Mäsche häll stönd* 'die Maschen hell stehen, offen bleiben', könnten die Fische hindurchschlüpfen; *de Mäsche* ist die Einzahlform. Im großen gesehen, besteht die *Gangfischsegi* aus zwei Wänden von je 200 Metern Länge und 30 Metern Höhe, *d Vorderwand* und *d Hinderwand,* und dem etwa 20 Meter langen *Sakch* 'Sack' aus lat. *saccus* oder *d Gupfe* aus lat. *cuppa,* dessen hintersten Teil *de Zipfel* oder *de Püntel* mit *de Püntelschnuer* zusammengebunden werden kann. Jede Wand besteht aus sechs, nach anderer Angabe aus zehn *Tüech;* doch ist zu beachten, daß in jedem *Tuech* jeweils fünf, innen gegen den Sack zu sechs Einzelteile übereinander stehen, die man auch einfach *Tüech* nennt. Das nur im deutschen

und niederländischen Sprachgebiet vorkommende Wort *Tuch* ist unbekannter Herkunft, schon althochdeutsch und mittelhochdeutsch männlichen und sächlichen Geschlechts, bei den Fischern immer männlich und in der Mehrzahl *Tüech,* gegen schriftdeutsch *Tücher* neben *Tuche.* Das erste *Tuech* an jeder Wand heißt *Stabgaarn,* weil sie durch das *Brämoos* (auf der zweiten Silbe betont), einem Seil, das auch den seitlichen Garnrand bildet, mit dem *Stab,* einer festen Stange, oben und unten verbunden sind; der erste Teil des Wortes ist wohl *Bram/Bräm,* das als 'Rand, Kante' in verschiedenen Mundarten vorkommt; im zweiten mag man mhd. *ôse* 'Öse, Griff, Schlinge' sehen, das wohl auf lat. *ansa* zurückgeht. Allerdings scheint mir auch die Herkunft des seltsamen Wortes von griech. *prymnēsion,* lat. *prymnesium* bedenkenswert, das 'Schiffs-, Ankertau' bedeutete und in der Form *brume, brome* und ähnlich in französischen Mundarten im Sinne von 'Netzrand mit Schwimmern und Bleibeschwerern' weiterlebt. An den Stäben sind in der Mitte *Überfeerene, di hinder* und *d Vorderfeeri,* befestigt, die Seile, an welchen die Segi gezogen wird. Unten ist jeder *Stab* mit einem *Stabschtooa* beschwert, *amene Sööali. Vun Tüechen aa isch ales Sakch;* er besteht aus je sechs *Achtell* (Ton auf der zweiten Silbe; Herkunft unbekannt), je vier *wyte Beer* und je vier *Chilchetüech,* wobei die Maschenweite nach hinten zu abnimmt. Es ist anzunehmen, daß in der letzten Bezeichnung der Fischname *Chilch* oder *Chelch* 'Kilchen' steckt, der bisweilen für kleine Gangfische gebraucht wird, eigentlich aber eine andere Coregonenart, den «Kropffelchen», bezeichnet; man leitet das Wort von ahd. *chelch* 'Kropf' ab; doch möchte ich nicht ausschließen, daß es in der Verbindung *Chilchetuech* auf griech. *kalyx,* lat. *calix* 'Schale, Becher' zurückgeht, das mit vielen andern Wörtern des Weinbaus früh ins Deutsche übernommen wurde als *Kelch;* eine kelchartige Verengung des Garns bilden ja *d Chilchetüech.*

Noch fehlen als wesentliche Bestandteile die Seile, hier *s Sooal,* pl. *d Sööaler,* die das Garn oben und unten begrenzen. Sie heißen allgemein bei Netzen und Garnen *d Ääri, d Äärene;* man sieht darin das gleiche Wort wie *Arch* 'Strick' in der bairisch-österreichischen Weidmannssprache. Bei der Segi spricht man allerdings nur von der *Underääri,* an der zur Beschwerung je mit einem *Stooasooal d Äärisstööa* befestigt sind, in einem Abstand von *drüü Chloofter und en Ell,* an der Hinderwand *zwoo;* nach der Wand, zu der sie gehört, unterscheidet man *d Vorderääri* von der *Hinderääri.* Wo der geschlossene *Püntel* anschließt, am *Afzer* – wohl das gleiche Wort wie *After* – hängt am *Chegel* ein größerer Stein, de *Chindstooa;* wenn darin wirklich «*Kind*» steckt, ist etwa daran zu denken, daß nach dem «Schweizerdeutschen Wörterbuch» im Toggenburg *Chindli* gleichbedeutend ist mit '¼ Zentner'. Am obern Netzrand werden über dem *Afzer* drei bis fünf *Blootere* angebunden, aufgeblasene Schweinsblasen zur Bezeichnung der Mitte der Segi. – *D Oberääri* wird bei der Segi *de Baalm, de vorder* an der *Vorderwand, de hinder a de hindere;* ob das Wort vom vorrömischen *Balm* 'Höhle, überhängender Fels' herkommt oder von *Walm* 'Wölbung', wage ich nicht zu entscheiden; gegen das letztere spricht, daß der Wandel von *w* zu *b* sehr ungewöhnlich wäre. Am *Baalm* sind die Schwimmer befestigt, *d Floasse,* die bei der Gangfischsegi meist *Chläappere* genannt werden, nach dem Geräusch, das sie beim Zusammenschlagen erzeugen. *D Chläappere* werden aus *Olberrinde* und *Olberholz* geschnitzt. *Olbere* heißt die Schwarzpappel, it. *albaro,* frz. *aubrelle,* ein keltisches Wort, das auch in französischen und oberitalienischen Flußnamen vorkommt, zum Beispiel *Albarine,* Zufluß des Ain, und *Alberone,* Bach bei Pavia; dazu gehört auch der Alpname *Albrun* im hintern Binnental; es ist abgeleitet von einem Grundwort mit der Bedeutung «weiß».

Das Recht auf eine Gangfischsegi und ihre Benützung auf ein paar ganz bestimmten Plätzen im See steht in unserer Zeit allein einer Gruppe von achtzehn Ermatinger Fischern zu. Früher gab es sicher noch andere, so im 16. Jahrhundert in Konstanz; eine Gangfischsegi, allerdings viel kleiner, war in Gottlieben *de Loufer;* man sagte mir aber schon 1931, man bringe die dafür benötigten acht Mann nicht mehr zusammen. Die *Segimane,* sg. *Segima,* besitzen ihr eigenes «Gesetzbuch der Gangfischsegigesellschaft Ermatingen»; die Statuten von 1876 umfassen 20 Paragraphen, die sich allerdings über sehr wichtige Fragen, wie die Maße und Proportionen des Garns und seiner Teile, sowie über die besondern Fischereirechte ausschweigen. Die Erwähnung der Revision setzt zwar ältere, nicht mehr auffindbare Fassungen voraus, doch wird stets vieles der mündlichen Überlieferung überlassen geblieben sein und einem Dokument altväterlicher Art, einem Seil mit Knoten, die die Maße angeben, *d Mäßschnuer.* Da die Mitgliedschaft zumeist durch Vererbung auf den ältesten Sohn überging, war die Weitergabe der unumgänglichen Kenntnisse gesichert. *Früener hät me mösen aahalte,* wenn man nicht zu den privilegierten Familien gehörte, und als *Aahälter* auf einen freien Platz warten. Nur wer schon *Aahälter* war, durfte für einen *Segima,* der aus Altersschwäche nicht mehr mitfahren konnte, oder für eine Witwe als *Chnächt* zu halbem Fanganteil einspringen. Die neu Aufgenommenen, *d Yschtänder,* hatten um 1930 80 Franken *Yschtand* zu bezahlen und mußten sich die schwereren Arbeiten zuteilen lassen. So hatten sie vor der Fangzeit dem Rhein entlang *d Gangfischhülle* zu setzen, hohe Stangen mit Tannenwedeln als Zeichen, daß nur bis dorthin gezogen werden soll, wegen das Garn gefährdender Pfähle im Seegrund; *Hülle* in dieser Bedeutung kommt nur in der Ermatinger Fischersprache vor. Sie müssen auch *de Vorbomm schlage,* einen starken Pfahl in den Seegrund



Die ausgelegte Segi

treiben, dort, wo bei den einzelnen Zügen das Schiff angebunden oder verankert wird. *Di zwää Jüngschte mond ge Chräas hole, zum d Segi tekche, das si nid gfrüürt,* wenn sie im Schiff liegt; geschieht das aber doch, wird sie vor dem Auswerfen mit Seewasser übergossen. *De Jüngscht mo ge waible,* bei den andern umsagen, wann sie zum *Zämmemache* anzutreten haben, was gewöhnlich auf den 18. und 19. November fällt. Denn, abgesehen von den Seilen, gehört die Segi nicht der Gemeinschaft der *Segimane*. Jeder hat seinen *Segitooal,* das heißt verschiedene Stücke, *en ganze Tuech und öppis an Sakch ane,* die er selber aus *Hampfgaarn* 'Hanfgarn' mit der *Netznoodle uf em Brittli* als Maschenmaß *bräattet;* ein kleines Brett heißt aber heute sonst allgemein *Brättli*. Ein Teil der Stücke muß jedes Jahr neu sein; sie kommen dann an den Rand, wo die Beanspruchung am stärksten ist. Wenn ein Stück *förchtig verritte gsi isch, verryte* 'verderben', weil es etwa an einem vorborgenen Pfahl hangenblieb, muß es ersetzt werden; ist der Schaden nicht gar groß, kann er auch mit *Büetze* 'flicken' behoben werden.

Beim *Zämmemache* in einem Baumgarten im obern Stad *mo jede*

sys Gaarn aaschlage. Am ersten Tag macht man den Sack, am zweiten die Wände. *Zeerscht tot me yschtelle,* man hält die Stücke, die übereinanderkommen, in die Höhe. Wenn die Teile zweier Fischer nicht genau gleich im Maß sind, *mo me ystooße* oder *ystäche, e Bändli,* eine Maschenreihe, *oder zwooa anebräatte;* jeder ist stolz, wenn er sagen kann: *kchoa Stuck, kchoan Mäsche hani möne inetooa* 'hineintun'. Dann kann man *aahänkche* 'anhängen', das heißt mit dem Zusammennähen beginnen. *Späältlig* um *Späältlig,* die 'Längsnähte' werden gemacht, *späältlige;* seltener hört man auch *Späältig* und *späältige. De Späältlig,* so heißt auch der Faden, wird nur bei den äußersten zwölf Maschen verknüpft, sonst nur durchgezogen; *da mo loufe da Gaarn* 'es muß Spiel haben'; bisweilen muß man ihn aber *noonee* 'nachziehen'. *De Stooß, d Stööß,* die Nähte in der Höhe der Wand kommen nun an die Reihe, *me mo stooße, zämmestooße.* Am *Stooß* hat man *topleti Bändli,* das heißt, die Maschen werden doppelt gestrickt. *De Stooß* ist eine feste Naht, der Faden wird bei jeder Masche verknüpft; man macht en *Lätsch* (aus it. *laccio*) oder *Schlick;* den Knopf des Seils am Stab jedoch nennt man *Rikch.* Immer wieder wird geprüft, ob das Garn *schöö stoot, schöö abenand stoot.* Ist eine Naht nicht geraten, muß man sie wieder *ufloo* 'auftrennen'. Festgeknüpfte Nähte machen, besonders die Längsnähte am *Sakch,* heißt *pschtrikche,* auch *fescht überrikche.* Zuletzt folgt *s Uusschtelle,* das Verteilen des Garns auf *Ober-* und *Underääri,* und das *Stelle,* das Verteilen der *Floaße* auf den *Baalm,* wie der Steine auf *d Underääri* und natürlich das Befestigen der Seile am Garn; beim *Brämoos* nennt man es *ufnää,* beim *Baalm aaschlage.* Muß man zwei Seile zusammensetzen, etwa auch dort, wo man *en Chlupf* (das Wort scheint nur hier vorzukommen), eine schwache Stelle, herausschnitt, so dreht man *s Tromm,* das Seilende, auf und *trüllet d Glooach,* die 'Gleiche = Einzelteile', ineinander, was man

zämmeschlosse nennt; die Verbindung heißt *s Schloß*. Das Wort wird auch im Sinn von 'Verschluß' gebraucht; wenn man beim Fang die Wände kreuzweise einzieht, bilden sie unten *e Schloß en ängs*. Nebenbei sei hier angemerkt, daß diese Ausdrucksweise, Nachstellung des Adjektivs mit unbestimmtem oder bestimmtem Artikel, auffallend häufig ist; sie erinnert an die Nachstellung des Adjektivs in den romanischen Sprachen, ohne daß wohl gleich an eine Nachwirkung des Keltoromanischen zu denken wäre. Ist die Segi *zämmegmacht, tot me si uf Bängel* 'Stangen' *ufschlage* und trägt sie zum See beim Horn; *uf zwä Bängel ane chunt die halb Wand*. Im Schiff *tot me d Segi rooabe,* zum Auswerfen bereitlegen, wie dann auch nach jedem Zug; das Wort ist identisch mit *roobe* 'umziehen, *zügle*' im Churer Rheintal, das auf italienisch und romanisch *roba,* dieses aber letzten Endes auf germ. *Raub* zurückgeht.

Schiff sagen die Fischer aber nur dem 'Wasserschiff im Kochherd', wie denn auch die ältere Bedeutung 'Gefäß' war; möglicherweise ist es aus griech. *skyphos,* lat. *scyphus* 'Becher', vielmehr einer vulgären Nebenform skipo entlehnt. Wie im Niederländischen und Schwedischen beruht unser Wort auf einer Nebenform mit *-e-* statt *-i-;* denn es lautet *Schäaff,* pl. *Schäaffer,* so auch am Obersee in Keßwil. Zur Segi braucht es *drüü Schäaffer,* ein großes, *de Segner,* und zwei kleinere, *s Strekchschäaff* und *s Chöüfferschäaff,* mit *de Trukche,* dem Behälter für die gefangenen Fische. Während beim gewöhnlichen *Fischerschäaff* die Ringe für die Ruder aus Weiden, *Band,* geflochten sind, nimmt man beim *Segner* dafür die zähern *Hageschwänz* 'Stierenschwänze'.

Vor dem ersten Fischzug geht man *d Segi probiere, verschtrekche, usewässere, in Loam* 'ruhige Stelle im See' *abe ge netze, luege we d Tüech stönd*. Sie darf auch nicht zu stark *flütze,* das heißt, *de Baalm mit de Chläppere* darf nicht unter die Wasseroberfläche ge-

raten, was bei zu großer Beschwerung der *Underääri* geschieht. Bis um 1890 diente das probeweise Ziehen, *cheßle* genannt, dem Fang großer Mengen von *Hüürlig,* Jungfischen, die dann als Köderfische an der Angel Verwendung fanden. Im *Segner* sind zwölf *Segimane,* sechs *mond faare* 'rudern', drei rechts vorn beim *Graas,* drei links hinten an der *Wanne,* einer, *de Stüürmäischter* oder *Stüürma,* rechts hinten muß *nooschlage* oder *stüüre;* alle bedienen sich langer Stehruder; jeder hat *sys Rueder,* das er jeweils mit heim nimmt. Vier *mond usesetze,* das Garn auswerfen, zwää *d Vorderwand* und *zwää d Hinderwand.* Im *Strekchschäaff* sind vier, bisweilen fünf, im *Chöüfferschäaff* zwei *Segimane.* Fangplätze sind abwechslungsweise *der ober und der under Ortzug und der ober und der under Wäagzug.* Vor jedem Fang wurde früher ein stummes Gebet gesprochen, wie es auch auf Island Brauch ist. Als dann auch Katholiken der Gesellschaft beitraten, gab man es aus falscher Scheu auf. Beim Ausfahren sagt man etwa zum *Stüürmaischter: füer is anen gote* (nicht: *guete) Zug* 'Platz'. Dort in der Nähe des Ufers, beim *Vorbomm,* befestigen *d Strekcher di hinder Überfeeri* an diesem oder am ausgeworfenen *Ankcher* – entlehnt aus lat. *ancora,* dieses von griech. *ankyra* – und bleiben mit dem *Strekchschäaff* da, während der *Segner* zum Auslegen der *Segi* von der *Wyßi,* dem flachen Wasser, in den See hinausfährt, begleitet vom *Chöüfferschäaaff. Me loot s Sooal hänge* oder *laufe,* 'gibt viel Seil', um weit hinauszukommen, besorgt das *Usesetze, loot s Gaarn abechätzere – chätzere,* abgeleitet von «Ketzer», gilt in der Gegend allgemein für 'rennen' – indem man in einem Kreisbogen seeaufwärts zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Doch schon zuvor, sobald *di halb Wand,* gemeint ist *d Hinderwand,* im Wasser ist, *juugset* der stimmkräftigste *Segima ju huu* als Zeichen für *d Strekcher,* daß sie mit *Zueschtrekche,* Einziehen der *Überfeeri,* beginnen sollen, weil sie im Nebel oder *bim Nachtfang* nicht so weit sehen können.

Die Segi wird eingezogen

Ist auch die andere Wand im Wasser, halten die beiden im *Chöufferschäaaff* ihre *Überfeeri* fest, bis der *Segner* wieder beim *Vorbomm* ist und mit dem *Spa* an diesem oder am *Ankcher,* dessen Seil auch *Spa* heißt, festgemacht wird. *D Strekcher* steigen nun in den *Segner* hinüber, um beim schweren Werk des Einziehens zu helfen; bisweilen bleibt einer im *Strekchschäaff. We* 'sobald' *mer aabindt, tond vier haschple, und di andere strekches noo; di vorder Überfeeri* wird mit *em Haschpel,* einem sägebockähnlichen Gerät, *di hinder Überfeeri* weiter von Hand eingeholt. *D Chöüffer* sind inzwischen mit dem *Chöüfferschäaff* in den Kreis hineingefahren und beginnen mit *Tribe* – nur als Fischereiterminus hat das Wort immer ein kurzes *-i-* – und mit *yhoue; mit em Rueder und em Tribstäkche* schlagen sie auf das Wasser, um die Fische in den *Boge* mit dem *Sakch* in der Mitte zu treiben. Bevor man aber das Garn einzieht, *loot me de Zug verschwänkche,* bis der Kreisbogen zu einem schmalen Schlauch wird, abgetrieben vom *Wasserruus. Dänn fangt me wider aa züe, wäner verschwänkcht hät.* Man holt an der *Ober-* und an der *Underääri* ein; wenn an dieser ein *Stooa* kommt, ruft der

Ziehende *zokch* 'zuck, zieh', im Sinne von «paß auf», der andere antwortet *wöarff* 'wirf, ich bin bereit', worauf der erstere quittiert *nimms. Acht züched d Oodere* 'Adern', *en Wüsch Gaarn, öppe 100 Mäsche, daß rakch anechunt.* Nun drücken *d Chöuffer* das Garn mit den Rudern nieder. *Wän ir nid chönd ufs Gaarn trukche, wän ir kcha Bode händ,* werden sie gemahnt, entwischen die Fische unten durch. Zuletzt wird der Fang aus dem *Zipfel* in die *Trukche im Chöüffer-schäaff* entleert. Nicht immer wird ein Kreisbogen geschlagen beim Aussetzen: *Am Morge loufed d Fisch de Rii ab, doo macht me nu no en Hoogge* «Haken»; *de Sakch isch dänn a de grade Wand,* während der äußerste Teil seeaufwärts nach innen gebogen wird; *da isch am Morgezug* im Gegensatz zum *Oobedzug.* Unbeliebt sind *lääri Züg, wäma kchoan Fisch, kchoan Schwanz, fangt.* Die gefangenen Gangfische werden *vo de Chöüffer* in *Wäagete* – zu «wägen» – das heißt je 23 Pfund, aufgeteilt. Jeder *Segima* bekommt der Reihe nach eine solche; das eine Jahr beginnt man vorn, das andere hinten. Zufrieden sind die *Segimane* mit einem *Umgang,* das heißt, wenn am Abend jeder seine Wäagete bekommt, also 414 Pfund gefangen wurden. Früher müssen die Fänge viel ergiebiger gewesen sein; Joh. Stumpf berichtet in seiner Chronik von Zügen mit «zwanzig-, dreißig- oder vierzigtausend Stück». Die Angaben hat er wohl vom Konstanzer Gregor Mangolt, der selber aufzeichnete: «Im Jar 1534 fiengents im Manet December mit der Sege nebent Costanz in der gruob eins zugs ob 46000 gangfisch und wo inen der Züg nit brochen wer die zal noch größer gewesen.» Neben den Gangfischen geraten auch Felchen, Aale, besonders auch *Röüber,* das heißt große Hechte und Seeforellen, ins Garn; *mer hond ewäng läbigi Fisch gfange,* sagt man, oder *Uufisch;* in Dokumenten der Gegend 1461 *Vnuisch,* 1496 *vnfisch;* «lebende Fische», weil die zarten Gangfische meist beim Einziehen schon tot sind; als Tiefseefische bekommen sie an der Oberfläche

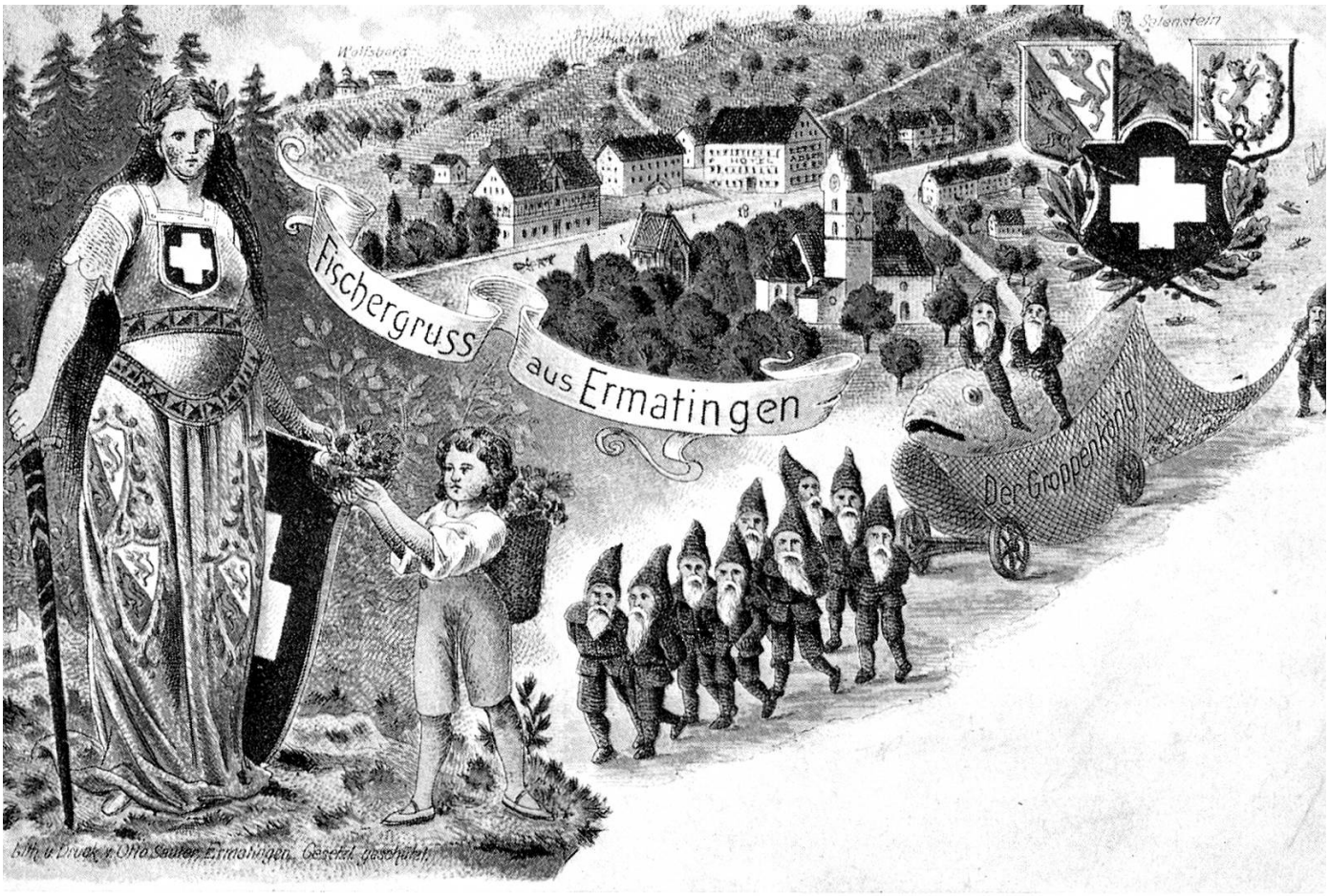
de Bloscht, die Schwimmblase dehnt sich so sehr, daß sie ersticken. Diese «Unfische» werden nicht verteilt, sondern verkauft und der Erlös zum Kauf der Seile und andern Zubehörs verwendet. Weil sie etwas wie ein «Trinkgeld» sind, nennt man sie scherzhaft auch *Schnapsfisch.*

Je nachdem der Gangfischlaich früher oder später am *Uuswäabe* 'zu Ende gehen' ist, dauert der Fang mit der Segi bis zum 15. oder 20. Dezember. Dann wird *d Segi verhoue* 'zertrennt', und zwar im Wasser vom *Segner* aus am Horn. Nachdem sie dort an den *Stoogele* 'Netzstangen' trocken geworden sind, nimmt jeder seine Teile bis zum nächsten Jahr mit heim. Seit 1967 wurde sie allerdings nicht mehr zusammengesetzt, weil einem kranken *Segima* ein Bein abgenommen werden mußte und sich seither kein Ersatz mehr finden ließ. Alle Teile und alles Zubehör wird aber sorgsam aufbewahrt, in der Hoffnung, es mögen wieder einmal bessere Zeiten für die *Gangfischsegi* kommen, damit auch *d Abletzete* vor sieben Jahren nicht die letzte bleibe. So wird die mit einem gemeinsamen Nachtessen gefeierte Zusammenkunft und Abrechnung nach der Fangzeit genannt; *abletze, abgletzt* ist nicht nur fischersprachlich; es wird in der Gegend allgemein für 'Abschied feiern' gebraucht.

Von alters her werden die Gangfische nicht nur *grööa* 'grünfrisch' gegessen. «Das Vischlehen gyt dem gotzhus alle jâr iij^{c} (300) *türer gangfisch*», steht in dem Verzeichnis der Gefälle und Einkünfte der Vogtei Ermatingen zugunsten des Gotteshauses auf der Reichenau zum Jahre 1391; am 28. März 1533 schickte G. Mangolt «*etlich geterdt gangfisch*» Heinrich Bullinger in Zürich; auch von *digene Gangfisch* (1791) ist die Rede. Heute sagt man *tigni, teerti,* neuerdings auch *gröüchti Gangfisch.* Die frisch gefangenen Fische *tot me ysalze, loot si zwää, dräi Tag im Saalz;* zur Probe drückt man sie leicht am Hals: si mond *girle* oder *girele* 'knistern, knirschen'.

Dann bringt man sie *i d Teeri* oder *Fischröüchi abe zum Stäihouer* – in der Berufsbezeichnung nicht *Stooa-* – der sie zwei Tage *röücht.* Durch die Augen wird *en Stab* gestoßen, *me tot aaschtekche,* zehn bis zwölf Fische auf einen *Stab,* und diese werden in die sechs Räucherkamine gehängt, deren jeder einige Hundert Gangfische faßt. Zum Räuchen braucht man nur *ooachi* 'eichenes' *Holz, vum andere woored si nid gääl.* Mitgeräucherte *Gangfischouge,* die beim Ablösen vom Stab etwa herausfallen, werden gesammelt, da sie wegen ihrer würzigen *Räässi* besonders bei den Buben beliebt sind; wenn Ermatinger Kantonsschüler jeweils einen *Chucher* 'Köcher = Papiersack' voll mit nach Frauenfeld nahmen, waren sie bei allen Mitschülern lieb Kind. Erwähnen wir noch: *de Gangfisch de tige bindt s Häärz aa* 'ist gut gegen Appetitlosigkeit und Brechreiz'.

Noch wären manche Wörter zu erwähnen, die nur der Fischersprache eigen sind oder sich nur in ihr erhalten haben, besonders aus der Terminologie all der andern Fangarten und im Zusammenhang mit Wetter, Wind und Wasser; nennen wir nur etwa noch *e tusem Wässerli = en Trueb,* eine trübe Stelle im See, wo Enten den Grund aufwühlten; *tusam* sagt man in Triboltingen auch von trübem Most. Dieses Beispiel zeigt dazu, wie *ooachi Holz,* noch den Gebrauch der unflektierten Form des Adjektivs – entsprechend «unser täglich Brot» –, der in den Mundarten wie längst in der Schriftsprache im Verschwinden ist. Auf solche Relikte aus der ältern Sprache habe ich oben schon hingewiesen. Eine Eigentümlichkeit der Fischersprache scheint auch die Bevorzugung des männlichen Artikels bei Hauptwörtern zu sein, die in der Schriftsprache und in andern Mundarten den weiblichen oder sächlichen verlangen, wenigstens heute: *der Äsche* 'die Aesche', *de Baarbe* 'die Barbe', *de Gropp* 'die Groppe', *de Gwaalt* 'die Gewalt', *de Mäsche* 'die Masche', *de Sägel* 'das Segel', *de Schnoogg* 'die Schnake



Ansichtskarte zur Groppenfasnacht aus der Zeit um 1900

= Stechmücke, *de Schilf* 'das Schilf' – entlehnt aus lat. *scirpus,* im Schweizerdeutschen aus der Schriftsprache entlehnt, in Ermatingen im Sinn von 'Schilfbestand', die alte Bezeichnung ist *Röörli – de Tuech* 'das Tuch', *de Wärchzüüg* 'das Werkzeug' und andere; bei *der Angel* 'die Angel' sehen wir uns sogar in der vornehmen Gesellschaft Goethes; ob aber bei ihm das Wort wie am Untersee auch die Bedeutung 'Stachel der Wespe und Biene' hatte, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls bilden solche Altertümlichkeiten einen besondern Reiz, wie auch die Übernahmen aus frühern Sprachschichten, zu denen als Paradebeispiel *Segi* gehört wie *Beer* oder *Troogle,* ein großer Dreiangel zum Heraufholen von Netzen, aus lat. *tragula,* oder *Rüüsche* 'Reuse' aus kelt. *rusca.* Aus dem Keltischen und Griechisch-Römischen stammen auch die Fischnamen *Aguune, Logeli/Lougeli, Rüilankche, Trüsche* (vergleiche meinen Beitrag in Ernst Howald und Ernst Meyer, «Die römische Schweiz», S. 368/69). Es wäre nun verlockend, diesen historisch interessanten Wörtern *d Gundle* anzufügen, das Fahrzeug der Netz- und Angelfischer; *gondula* ist schon 1094 im Venezianischen belegt. Im Deutschen taucht es 1537 als *Gondole,* dann *Gundelle, Gondol, Gondel* auf, also ziemlich spät und immer im Zusammenhang mit Venedig. Aber heißt nicht der Untersee bei Joh. Stumpf 1548, bei Josias Simler 1576 *Lacus Venetus* wie schon bei Plinius dem

Älteren im 1. Jahrhundert nach Christus, könnte nicht das Wort direkt vom Stamm der dorthin vorgedrungenen Veneter ererbt sein? Es wäre eine zu hübsche Annahme, wenn wir nicht wüßten, daß *d Gundle* erst um 1870 vom *Schäaffmacher* Grüninger zuerst am Untersee gebaut wurde. Wie er auf den schönen italienischen Namen kam, ist leider nicht überliefert.

[1] windstiller. [2] herausgenommen. [3] Wasserschöpfer.
[4] Netzstange. [5] Maschen.